



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Westfalens Tierleben in Wort und Bild**

[Säugetiere]

**Landois, Hermann**

**1883**

Westfalen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34901**



## Westfalen.



Abend ist's, des Himmels Schein  
Spielt um Westfalens Eichenhain,  
Giebt jeder Blume Abschiedskuß  
Und auch dem Weiher linden Gruß,  
Der ihm mit seinen blanken Wellen  
Will tausendfach entgegenschwellen.  
Am Ufer Wasserlilien stehn;  
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,  
Wie Kinder, wenn sie eingewiegt,  
Verfallen halb des Schlafes Macht,  
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“  
Es ist so still, die Eb'ne liegt  
So fromm, in Abenddunst gehüllt,  
Der Wittwe gleich, in Trauer mild,  
Die um sich zieht den Schleier fein,  
So doch nicht birgt der Thräne Schein.  
Am Horizont das Wolkenbild  
Ganz wie ihr Sinnen, zuckend Licht,  
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,  
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.  
Seh ich dich so, mein kleines Land,  
In deinem Abendfestgewand:  
Ich meine, auch der Fremde muß  
Dir traulich bieten Freundesgruß.

Westfalen.

Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,  
Bist deines stillen Kindes Bild,  
Das, ach, mit allen seinen Trieben  
Gelernt, vor allem dich zu lieben.  
So daß auch keines Menschen Hohn,  
Der an des Herzens Fäden reißt,  
Und keine Pracht, wie sie auch heißt,  
Dir mag entfremden deinen Sohn.  
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,  
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,  
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!  
Und wo ein Schiff die Segel bläht  
An wärzereichen Meeresborden,  
Er träumerisch am Ufer steht.  
Ich meine, was so heiß geliebt,  
Es darf des Stolzes sich erkühnen.  
Ich liebe dich, ich sag' es laut!  
Mein Kleinod ist dein Name traut;  
Und oft mein Auge ward getrübt,  
Sah ich in Südens reichen Bonen  
Bedrückt von tausend Blumenkronen  
Ein schüchtern Heidekräntchen grünen.  
So sei dir alles zugewandt,  
Mein Geist, mein Simmen, meine Hand.

**D**as Land, welches in diesen und vielen anderen Strophen von seiner besten eingeborenen Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, so wahr und so schön besungen und beschrieben wird, die Provinz Westfalen mit Einschluß der Fürstentümer Lippe-Schaumburg, Lippe-Deimold und Waldeck ist in geographischer Beziehung wie folgt zu umgrenzen. Zwischen dem  $24^{\circ} 5'$  und  $27^{\circ} 8'$  ö. L., und dem  $50^{\circ} 45'$  und  $52^{\circ} 35'$  n. Br. sich ausdehnend, umfaßt der Schauplatz der nachfolgenden Schilderungen ein Gebiet von etwa 450 Quadratmeilen, in welches wir im Nordosten angesichts der berühmten Weserschleife, der Porta Westfalica, eintreten, um sofort links uns wendend an der östlichen Grenze der hessischen Grafschaft Schaumburg entlang über Hameln hin die Weser bei Bardenwerder zu erreichen. Diesen Fluß als Grenzscheide der Provinz verfolgend bis Herstelle, gelangen wir über Warburg an die Ostseite von Waldeck, und dies Fürstentum umschreitend bis zur Eder oberhalb Fritzlar, und von da längs dem Abfalle des Kottlagergebirges hin

an die äußerste Südspitze des Siegerlandes und damit der ganzen Provinz. Nun giebt uns die politische Scheide den Weg an längs der ganzen Westseite hin bis zur holländischen Grenze bei Anholt, und von hier erreichen wir in einem leicht geschwungenen Bogen nordwärts Rheine vorüber, durch den südlichen Keil des Osnabrücker Landes quer hindurch über Lemförde und Schlüsselburg hin unsern Ausgangspunkt wieder an der Nordseite von Schaumburg-Lippe.

In geologischer und physischer Hinsicht bietet dies Gebiet, dessen südliches und nordöstliches Drittel dem mitteldeutschen Berglande, dessen nördliches Drittel aber der großen norddeutschen Tiefebene angehört, bei den verschiedenartigsten Bodenformationen eine reiche Abwechslung von Thal und Berg, Tief- und Hochebenen, von reichem Ackerboden und vegetationslosem Sande, zwischen fahlem Felsgestein und lachenden Wiesen, grünen Waldungen und braunen Heideflächen.

Wo das Diluvium, welches das große Kreidebecken des Münsterlandes ausfüllt, von alluvialen Bildungen überdeckt wird, da nimmt der Heideboden die vorzüglichste Stelle ein. Lehm und Sand wechseln auf die mannigfaltigste Weise; große Lehmpartien sind in der Nähe Münsters, sowie auch an andern Orten vorhanden; die Sandheiden aber bilden den bedeutendsten Teil des ebenen Westfalens und erinnern in manchen Gegenden bei ihrer gewaltigen Ausdehnung an die Prairien Nordamerikas, wenn deren Charakter auch ein anderer ist. „Ringsum ist nichts als die dunkle Fläche mit schwacher Farbenmancierung durch die Blüte des Heidekrautes und des Ginsters; blaue Waldformen begrenzen den Horizont; hier und da schießt schweren Fluges eine Krähe nahe an der Erde her, als ob sie die gelbe Sandfläche, wie eine Schwalbe den Wasserspiegel, streifen wolle; eine zerstreute Schafherde, hinter welcher der Hirt träumend einherwandelt, dient zur Staffage; in der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über einer Wallhecke empor, und auf ihrem höchsten, dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Rabe. . . .“

„Während die Urwälder unserer Heimat längst zu Forsten umgebildet wurden, blieb die Heide, was sie war. Sie ist noch wie sie war, als Drusus und Germanicus die Adler ihrer Legionen durch die germanischen Wälder führten; sie hatte sich nicht verändert, als ein Jahrtausend später die Kriegsvölker des 30jährigen Krieges das westfälische Land durchstreiften und Christian von Braunschweig im Voener Bruch geschlagen wurde; ja selbst die alles bezwingende Kultur der Gegenwart vermochte den Heiden nicht ihre ursprüngliche Gestalt zu rauben, wemgleich hier und da der Pflug in ihren Randbezirken friedliche Eroberungen begann.“

Wo die Bodenschichten dem Wasser undurchlässig sind, wandelt die Heide sich zum Sumpfe, zum Moor. Da schwinden die Bäume und die Büsche, da meiden Hirt und Herde den tückischen Boden; da zieht auf schmalem Pfad ein einsamer Anwohner hin, in dem schwarzen Grunde den schwelenden Torf zu stechen zu ärmlicher Feuerung. Aber wiesengleich überziehen Sumpfgewächse aller Art und in allen Farben blühend und prangend die zähe Erdschicht, die aus den zahllosen Leichen ihrer Kinder immer neu und neu sich bildet und hebt, bis des Menschen nie rastende Hand oder die immer thätigen Kräfte des Erdinnern den stauenden Wassern den Abzug verschaffen. „Bange Schauer ergreifen uns, wenn bei dem Dunkel eines stürmischen Abends das gebrochene Mondlicht dem Heidemoore ein gespenstiges Leben verleiht, wenn der schwarze Wacholder mit seinen seltsamen Umrissen abenteuerliche, fragenhafte Sputzgestalten schafft, die wechselnd in grauen dumpfen Nebelgeweben verschwinden und wieder auftauchen, wenn das Schilf wimmert und seufzt, wenn das Wasser schluchzt und der Föhrenwald in traurigen Chören rauscht, während der Mond, wie die Larve eines Toten, blaß und kalt aus den Wolken schaut, die in wilder Jagd an ihm vorüberziehen.“

„Wie aber erfreut und erfrischt uns dann wieder die ungehemmte Lichtfülle des Morgens auf freier Heide, aus deren heiteren sonnigen Gebreiten gleich blauen Edelsteinen aus vergoldeter Bronze die flimmernden Gewässer leuchten, in denen sich der Azur des Himmels widerspiegelt.“

An anderen Stellen gewinnt der Sand die Oberhand und erstreckt sich in wellenförmigen Dünenämmen mit dunklen Kieferbeständen oder im Sommer mit grell leuchtenden Ginsterbüschen bedeckt viele Meilen weit durch die Ebene hin. Hier bedeckten in früheren Erdperioden die eisigen Gletscher den Boden und führten die Geschiebe aus fernem Norden in unsere Gegenden, Felsentrümmer, die noch heute als seltsame Findlinge von oft gewaltiger Größe in der sonst steinlosen Ebene auftauchen. Viel andere Zeugen des urweltlichen Lebens birgt der Boden dieser großen Niederung: versteinerte Fische, Asphalt und Strontianit gehören der Kreideformation an, ebenso der größere Teil der Fischzähne. Jünger sind der Bernstein und die Skelette der mächtigen Säugetiere. Die immer neu auftauchenden Strontianitlager bringen jetzt selbst in dieses stille Gebiet die Fieber des wechselreichen Bergbaubetriebes.

Wo der Lehmgrund die Niederungen erfüllt, da gedeihen die herrlichen Eichen, die von je der Ruhm und der Stolz westfälischer Erde gewesen; und über die thon- und mergelreichen Hügelketten dehnen sich prächtige Buchenwaldungen hin.

Außerdem durchziehen das Münsterland zahllose rutenbreite, von Schlagholz und Eichen besetzte Grenzwälle, die sogenannten Wallhecken. Und was für Eichen! Jahrhunderte lang ist von unten her Nahrung hinzugeströmt und hat von oben des Bauern Beil die Kronen und Äste gefappt, und so sind im Laufe der Zeit diese wunderbar mächtigen „Knubben“ entstanden, die unter ihren gewaltigen Wurzeln, in ihren mulmreichen Höhlungen und unter dem dichten Laubdache viel kleinen Raubtieren und dem gesangreichen Volke der Vogelwelt stets willkommene Schlupfwinkel und Nistplätze bieten — oder vielmehr boten; denn ihre Jahre sind schon gezählt, und mit den Wällen werden verschwinden Baum und Laub, Räuber und Säger, Leben und Lustigkeit. Diese Wallhecken sind wie die Holstein'schen „Knicks“ durchschnittlich 3 m und mit Einschluß der Gräben und des Landes, welches die Büsche darauf überragen, wohl 5 m breit, und sie nehmen im Münsterlande 8 % der Bodenfläche ein, liefern also zu der auf 18 % geschätzten sonstigen Waldfläche ein recht ansehnliches Kontingent.

Über den nördlichen Teil des Gebietes erstrecken sich noch ausgedehnte Flächen nutzbaren Waldbodens, welche nur mit Heidekraut bewachsen sind und zur Schafweide dienen.

„In dieser großen Niederung, wo an 30 Quadratmeilen Fläche als Heiden und Öden fast gänzlich der Benutzung entzogen sind, kommt doch der Ernteertrag der Ackerfrume gleich oder noch über die Gesamtdurchschnitts-Verhältnisse aller anderen Regierungsbezirke zusammen wie auch jedes einzelnen. Und doch haben die willkürlichen Stauungen der Wasserläufe und die vorwaltende Bebauung der höher liegenden Striche das Grundwasser so mächtig werden lassen, daß es den Ackerbau erschwert. So wird das von dem sandigen Höheboden begrenzte Niederungsgebiet der Nffel und der Bocholter Aa durch höchst unregelmäßig in alter Zeit angelegte Mühlenstau, so werden die Abschwemmungen der rasch fließenden Bäche aus dem Mergelplateau von Recklinghausen, die vermischt mit dem sandigen Substrat des Emscherthales einen sehr fruchtbaren Lehm Boden bilden könnten, durch die Aufstauung der Flußarme über die Höhe der Thalsohle versumpft.“

Fruchtbarer noch wird das Land an den Berggeländen, wo der Boden zuweilen geradezu unererschöpflich erscheint: der Hellweg und die Soester Börde sind weit und breit bekannte Zeugen dieser Fruchtbarkeit; und als wolle die Natur ihren ganzen Reichtum über diese Gegenden ausgießen, gab sie dem Boden auch noch reiche Schätze an Salz, und weite Strecken Landes bedecken die Salinen mit ihrer eigentümlichen Tier- und Pflanzenwelt.

Höher schon kommen wir in die Berge und Gebirge; im Norden und Nordosten erhebt sich der lange scharfgezeichnete Gebirgszug, Teutoburgerwald genannt, der Zeuge jener blutigen Kämpfe, in denen die Legionen der stolzen Roma vernichtet wurden, und der nun das Riesendenkmal des Helden Arminius trägt. Unweit davon erstreckt sich eine zweite Bergkette von der Haase bis zur Weser bei Minden hin, wo sich dieser westlichen Weserkette oder dem Wiehengebirge die östliche mit der Porta Westfalica anschließt. Dieser Boden ist blutgetränkt durch das hartnäckige Ringen Witttekind's gegen Karl den Großen, des harten rauhen Heidentums gegen die himmlische Liebe des christlichen Bundes; und wunderbare Sagen, deren Helden bald der große Frankenkaiser, bald der finstere Sachsenherzog, bald auch Reinold das kühne Haymonskind ist, schlingen sich noch um Baum und Stein, um Wald und Fels.

„Die Waldgebirge des höheren südöstlichen Westfalens in der Umgebung Brilon's besitzen noch ihre ungestörte, wir möchten sagen weltferne Einsamkeit. In ihren schmalen Thälern erblickt man weder Dörfer noch einzelne Gehöfte, in den Hochwäldungen selbst häuft nur hie und da ein Köhler in seiner kegelförmigen, aus Kastenholz und Rasen erbauten Hütte, die durch ihre Form an den Wigwam des Indianers erinnert. Unfern der Hütte verkohlt dann der Meiler, dessen Schwaden weithin durch den Wald dunstet. Aus der Ferne schallt zuweilen der Schlag der Äxte herüber, oder man hört das Knirschen und Knarren eines mit schwerwandelnden rotbraunen Ochsen bespannten Holzwagens, der auf abschüssigem, steinigem Wege hin und her geschleudert wird.“

Den südlichen Teil unseres Gebietes erfüllt ein reich abwechselndes Hochland, dem die Hauptgewässer Westfalens entspringen. Von dem Märkischen Steinkohlengebirge im Westen mit seinen gewerblustigen, raschwachsenden Städten und seinem Reichthum an schwarzen Diamanten, wo die Feuer der Hochöfen zehn und zwanzig Jahre lang ununterbrochen brennen und brausen, die ungeheuren Dampfhammer bis zum Gewicht von 100 000 Pfund unausgesetzt dröhnen; wo die Wunderwerke der Industrie unserer Zeit, die eisernen Brücken, die Panzer der Kriegsschiffe, die Riesengeschütze, welche ihre Massen dagegen schleudern sollen, die Säulen und Bogen der Krystallpaläste entstehen, kommen wir über den kalk- und fruchtreichen Haarstrang und den Arnsbergerwald einerseits, und andererseits über das Berggewirre des Märkischen Sauerlandes bei Iserlohn, Altena und Hagen, wo in den Kalksteinmassen tief verborgen die wunderfamen Tropfsteinhöhlen sich wölben, und über Balve, aus dessen berühmter Höhle die versteinerten Knochen der Urbewohner unseres Landes

wieder ans Licht gezogen werden, zu dem Hochplateau des eigentlichen Sauerlandes, in das unfruchtbare Gebiet von Winterberg und des Kahlen Astenberges. Auf diesem höchsten Punkte Westfalens soll nunmehr ein monumentaler Bau, ein Aussichtsturm erbaut werden, wozu schon bedeutende Mittel gezeichnet und verheißen sind. Den größten Teil der sauerländischen Berge bilden Schiefergesteine, deren lose bröckelige Struktur bewirkt, daß die Regenwasser leicht aufgenommen und rasch durchgelassen werden. Daher springen und sprudeln an der Sohle dieses Hochplateaus, mit verwittertem Gesteine reich erfüllt, die Quellen nach allen Seiten, bis sie als Bäche und Flüsse die Ebenen befruchten und als schiffbare Wasserstraßen dem Menschen dienstbar werden. Rahn, Sieg und Lenne, Ruhr und Diemel und Eder und die kleineren Gewässer alle, die zum Teil, schon im grauen Altertum eine geschichtliche Rolle gespielt haben, sie schauen nun an ihren Ufern gewerbreiche Städte und einsame Höfe, eifrige, kohleneschwärzte Scharen in hastigem Treiben, und blondhaarige Hirten in gedankenlosem Brüten, wie sie Amette von Droste-Hülshoff so drastisch beschreibt:

Schafe weideten am Heidewall.  
Dicht über mir seh' ich den Hirten sitzen,  
Er schlingt den Faden und die Nadeln blitzen,  
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.

.....  
„Ave Maria“ hebt er an zu pfeifen  
So sacht und schläfrig, wie die Lüste streifen.  
Er schaut so seelengleich die Herde an  
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.

Je nach den Grundbestandteilen des Bodens, ob Schiefer oder Kalk, ob Quarz oder Basalt, ob Kohle oder Sandstein, bildet sich auch der äußere Charakter der Berge, und je nach dem Substrat, aus dem die Pflanzen ihre Nahrung ziehen, wechselt auch vielfach das grünende und blühende Kleid, welches die Berge umhüllt mit saftgrünen Buchen oder ernst dunklen Kieferwäldern, mit lachenden, nahrungspendenden Wiesen oder mit dürftigen Heiden und kärglichen Schafweiden.

Wie Sommerfädenschimmer  
Die Heide überspinn!  
Ich seh' ihr heiß Geflimmer,  
Wie's flattert, webt und rinnt.  
Aus krauser Nadeln Wolle  
Dringt des Wacholders Rauch,  
Und über der braunen Scholle  
Steht gelb der Ginsterstrauch.



Westfalen.

Fernab, bewaldet, blauet —  
Gestreckt wie Wellenschlag —  
Der Hügel Zug; es schauet  
Durchs Laub der Hütte Dach;  
Der Rauch steigt in die Höhe,  
Als ob mit blauem Glanz  
Ein Reiherbusch überwehe  
Des Waldhaupts Turbantranz.

Im Hof, vor Holzsgattern  
Seh' ich die Eichen stehn,  
Seh' ihre Wipfel flattern,  
Ein friedlich Bannerwehn.  
Der Epheu schlingt mit Ranken  
Saftgrün sich dicht hinan;  
Geschirlos hinter Planen  
Geht weidend das Gespann.

Das Klima unseres Landes ist im allgemeinen ein gemäßigtes, aber mehr rauh und kühl als warm und angenehm zu nennen; Regen und Wind setzen das ganze Jahr selten aus, und der Ostwind, der für das ganze südlichere Land den klarsten Himmel und die angenehmste Luft mit sich bringt, tritt hier meist mit reichen Niederschlägen oder als staubaufwirbelnder, lungenzerstörender Tyrann auf. Nach meist regnerischem Winter kommt langsam und zaubernd der immer neu ersehnte Frühling, über das Pfingstgrün der Thuren lagert sich oft mit kalt einbrechendem Nordwind der übelriechende Rauch der niederländischen Moorbrände, und nicht selten mag es geschehen, daß man im Hochsommer um Mittag den eisernen Ofen zwingt, die Wärme zu liefern, die der Sonne zu spenden durch dicke Regenschleier oft tagelang verwehrt wird. In den waldlosen Niederungen bedecken sich in wolkenfreien Mai- und Juninächten die flachen Lachen und Tümpel mit Eis, und noch Mitte Juli sind Kartoffel und Buchweizen vor dem Erfrieren nicht gänzlich gesichert.

Das härtere Klima, die langanhaltende Abgeschlossenheit des Landes überhaupt und seiner Bewohner innerhalb ihrer einsamen Gehöfte, die stillen Heiden und öden Triften haben die Bewohner so gebildet, wie wir den Westfalen bisher gekannt haben und wie ihn Wolfgang Müller von Königswinter in der Maientönigin schildert:

Und wie das Land, so sind die Leute.  
Wie's gestern war, so ist es heute  
In ihren Herzen; offen, grad,  
Schnurstracks, so wandeln sie den Pfad,

### Ländliche Gehöfte.

Stark, fest in dem, was sie erfasst,  
Doch ruhig immer, nie in Hast,  
Dann aber zäh und unverdrossen.  
Der Mensch ist dort so abgeschlossen  
Fast wie sein Haus, das seine Gipfel  
Einsam ausstreckt in die Wipfel  
Des Hains und aus den Fenstern weit  
Hinzieht auf Wief' und Feldgebreit'.

Seit jeher haben die Westfalen das Zusammenleben in Dorf und Stadt eher gemieden wie gesucht.

Sie hatten keine Städte. Es litt ihr Freiheitsdrang  
Nicht gern der Mauern Enge; an eines Berges Hang,  
Im Schatten dunkler Eichen lag hie und da ein Haus,  
Das machte rings umpfähet des Sachsen Wehre aus.

Und dieses charakteristische Haus, das wir mit wenigen Modifikationen in derselben Anlage finden von den Niederungen Hollands bis zur Weser, von den Quellen der Sieg und Renne bis zu denen der Haase, verdient wohl hier eingehend beschrieben zu werden.

Das westfälische ländliche Gehöft (vgl. Fig. 1) hat auch in der Jetztzeit den Charakter des Althergebrachten noch nicht verloren; es bildet einen kleinen Staat im Staate für sich. Wenn auch die tiefen Wassergräben, welche rings das ganze Gehöft umgaben, teils verschüttet, teils verunkrautet, und die starke Schutzwehr aus Pfählen durch einen leichteren Bretterzaun oder eine dürre Reißighecke ersetzt ist, so erinnert diese Umzäunung doch noch lebhaft an die Zeiten, wo sie gegen den ersten Anprall feindlicher Angriffe das Besitztum zu schützen hatte.

Das Hauptgebäude des Hofes bildet das stets einstöckige Bauernhaus in Fachwerkbau. Menschen und Vieh wohnen hier unter einem Dache. Seine ganze Einrichtung ist für unsere Provinz eigentümlich.

Das westfälische Bauernhaus bildet im Grundriß ein langgestrecktes Rechteck, welches durch zwei Querscheidewände in drei Hauptabteilungen geschieden wird; diese sind: 1. die Tenne, 2. die Küche und 3. die Wohnräume. Die Mauern sind aus Fachwerk aufgeführt, in dem gebirgigeren Teil von Westfalen aus Bruchsteinen.

Schon die vordere Giebelwand, welche die Tenne nach dem Hofe hin abschließt, hat ihre Eigentümlichkeiten. Durch eine große gewaltige Thür (Riendür genannt) kann man bequem mit einem beladenen Heuwagen auf die Tenne fahren. Dieses Einfahrtsthor wird häufig quer überdacht, und bildet mit dem so gedeckten

Gingange das „Büörschöpfel“. Links von diesem Haupteingange liegt der Hofhund angefettet; ein Loch in der Mauer führt in sein Nachtlager, und die außerordentlich lange Kette giebt ihm hinlänglichen Spielraum, die ganze Giebelfront des Hauses zu bestreichen, um dem Fremden den Eingang zu verwehren. Neben dem Hundeloch finden Enten und Gänse durch eine besondere Öffnung ihren Eingang in den Stall. Rechts vom Haupteingange ist in der Regel die Hühnerleiter angebracht; eine kleine Öffnung führt vom Ende derselben in den Hühnerstall (Höhnerniem). Die Hühner sitzen dort über den Klüben auf Stangen. Diese Einrichtung ist höchst zweckmäßig;



Westfälischer Bauernhof (Fig. 1).

die Hühner haben hinreichende Wärme, werden nicht vom Ungeziefer geplagt und sind vor dem Überfall von Raubtieren genügend geschützt. Der Giebel ist mit Brettern verklappt; in dem oberen spitzen Winkel ist ein rundes Loch ausgesägt, welches der in der Regel auf dem Boden nistenden, so nützlichen Eule freien Ein- und Ausflug gestattet, und auch „Alenflucht“ genannt wird. Die Giebelsparren ragen über dem Dachfirst sich kreuzend etwas vor; nur hie und da findet man heutzutage diese Enden in der Form von Pferdeköpfen geschnitzt; jedenfalls war das in früheren Zeiten häufiger der Fall; immerhin sind sie als das uralte Symbol des Sachsenstammes zu deuten.

Treten wir durch die mächtige Thür auf die Tenne (Diäle). Den Fußboden bildet ein fester Belag aus Lehm oder Kalkguß (Kalk mit grobem Kies); auch findet man ihn mit kleinen Steinchen dicht gepflastert oder mit größeren Steinplatten belegt. Weil dieser Boden zum Ausdreschen des Getreides benutzt wird, muß er eben eine solche Festigkeit haben.

An den Längsseiten der Tenne befinden sich die Viehställe. Die Futtertröge stehen in Längsreihen dicht aneinander, und an denselben sind in der Regel rechts die Kühe, links die Pferde aufgestellt. Die Kühe werden meist angefettet, die Pferde laufen frei im Stall umher. Der Schweinestall liegt rechts in der Ecke neben der Haupteingangsthür, und hat nach außen auf dem Hofe einen mit Pallisaden umzäunten Laufplatz, wenn diesen Tieren nicht der ganze Hof als Tummelplatz freigegeben ist. Von der Tenne aus kann das sämtliche Vieh bequem gefüttert und zugleich übersichtlich beobachtet werden. Über den Viehställen heißen die Räume, gleichsam im ersten Stockwerk, die „Hille“. Diese ist teilweise nach der Tenne offen und dient als Vorratsraum für trockenes Viehfutter aller Art; über den Pferdeställen ist sie zu Kammern eingerichtet, die den Knechten als Schlafstuben zugewiesen sind. Man gelangt in eine solche Stube vermitteltst einer versetzbaren Leiter.

An den Pfosten der Hille hängen an hölzernen Haken (Hillenhaken) Sensen (Seissen), Heugabeln (Forken), Mistgabeln (Greepen), Dreschflegel, eiserne Ketten und dergleichen anderes kleineres Wirtschaftsgerät. Auch sind dort die Nester für die Hühner, meist umgestülpte Strohbüchsen (Zunmhüwen), angebracht.

In der hölzernen Decke der Tenne befindet sich eine Öffnung (Lufe), durch welche vom eingefahrenen Getreide- oder Heufuder die Ernte direkt auf den großen Bodenraum geschafft wird. Das strohgedeckte Dach schützt selbst vor dem feinsten Schneegestöber des eisigen Winters.

Da das Tennenthor selten völlig verschlossen ist, namentlich im Sommer nicht, so bauen die Rauchschwalben gern an den Balken der Decke ihre Nester.

Die Wand, welche die Tenne von der Küche trennt, ist in einigen Gegenden ganz aus Holz und thürartig zu öffnen. Beim Einfahren des Getreides wird sie losgeklappt, das Fuder fährt bis in die Mitte des Hauses und die ebenfalls in der Mitte der Decke angebrachte Lufe erleichtert die Arbeit beim Abladen auf den Boden.

Vielfach ist jedoch die Wand fest, und enthält nach alter Einrichtung die Bettlade des Hofbesizers, die in einem geräumigen schrankartigen Kasten, „Durf“ genannt, angebracht ist. Gewiß eine sinnreiche patriarchalische Einrichtung; denn nun ist der Hausbesitzer auch bei Nacht imstande, sein ganzes Hauswesen zu beaufsichtigen. In

sehr vielen Fällen ist dieser Bettkasten auch neben dem Herde in die Wand eingelassen; jedoch immer so, daß man im Bette liegend Küche und Tenne übersehen kann.

Eine kleine Thür, oben mit einigen Glasscheiben versehen, führt durch diese Wand von der Tenne in die Küche. Dieser Thür gegenüber, also an der Hinterwand, liegt der Herd. Die Wand wird durch eine große Eisenplatte gegen das Feuer geschützt. Figuren der verschiedensten Art, namentlich Darstellungen aus der biblischen Geschichte, zieren dieselbe. Zur Feuerung wird Reisig (Busen) und Knubbenholz benutzt, welches die Wallbeden des Besitztums in Fülle liefern. Zwei niedrige eiserne, versetzbare Gestelle, Brandruten (Brandroden) genannt, verhindern, daß das Holz dicht auf den Boden fällt und befördern also auch das Brennen. Soll das verglimmende Feuer zu stärkerer Glut angefaßt werden, so bedient man sich eines langen eisernen Blasrohrs, „des Püsters“, der leider auch anderweitig bei Streitigkeiten in Westfalen eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

Über dem Herdfeuer, etwa in einer Höhe von  $2\frac{1}{2}$  m, ist vor dem Schornstein eine starke Holzstange quer befestigt, der „Haulbaum“. An diesem hängt das „Haul“, d. i. eine lange und schmale Eisenplatte mit grob sägeförmigen Randeinschnitten. In letztere faßt ein eiserner Haken, der an den Einschnitten höher oder niedriger gestellt werden kann, um den daran hängenden Kessel mehr oder weniger dem Herdfeuer zu nähern.

Das Feuer erlischt auf dem Herde fast nie. Des Abends werden die Kohlen mit Asche bedeckt und am andern Morgen von neuem angefaßt. Die sich ansammelnde Asche wird in einen hinter der Herdwand angebrachten Raum durch das „Aschenloch“ geschüttet und später beim Reinigen der Wäsche zur Herstellung der „Lauge“ verwertet.

Auch finden sich in der Herdwand zwei kleinere Nischen, in welchen das Feuerzeug Unterkommen findet. Dieses bildete in alter Zeit der „Tüntelpott“: Feuerstein, Stahl und verkohlte Leinenlappen in einer Blechdose verwahrt; daneben Holzspäne mit Schwefelrändern („Schwäfelsticken“) zum Zünden des glimmenden Zunderns. Die dort befindliche Lampe wird wegen des hellen Feuerscheines des Herdes selten angezündet.

Der geräumige Rauchfang dient einem doppelten Zwecke. Im Innern bildet er den Wiemen (Wiem), ist noch häufig durch eine hoch belegene Kammer vergrößert, welche Rauchbühne (Rauchbühn) genannt wird, und enthält das zu räuchernde Fleisch. Speckseiten, Schinken, halbe Köpfe, Würste hängen auf Holzstäbe (Schnösen) gereicht an der oberen Decke. Mit der „Fleischgabel“ (Fleischgaffel) werden diese an Ort und Stelle geschafft.

Der vorspringende Außenrand, sowie die ganze Außenfläche des Rauchfanges heißt „Bosen“. Auf ersterem paradiert der Reichtum an zinnernem und kupfernem Geschirr; vor letzterer irgend ein Heiligenbild nebst den obligaten Palmbäumen, von denen bei eintretendem Gewitter Bruchstücke auf dem Herde zur Abwehr des Unheils verbrannt werden. Auch zündet man dann gern die dort befindliche Lichtmeßkerze an.

Auf dem Herde wird die Speise für Menschen und Vieh gekocht. Um das Herdfeuer versammelt sich nach vollbrachter Arbeit das ganze Wirtschaftspersonal; hier steht der Sorgenstuhl des alten Großvaters, wie der „Paoerstoht“ des jüngsten Sprößlings.

Die Küche dient auch als Speisezimmer. Eine große und lange Tischplatte ist an dem einen Ende beweglich an der Wand befestigt. Zur Essenszeit wird diese, die übertag an der Wand aufgeklappt mit einer Krampe befestigt war, niedergeklappt und am Ende in Tischhöhe gestützt. Die mehr flüssigen Speisen werden in großen Näpfen (Kümpen) aufgetragen, aus denen mit dem hölzernen Löffel Jeder nach Belieben zulangt. Zur Aufnahme kompakterer Speisen fand man in alter Zeit diese Tischplatte in Form platter Teller ausgehöhlt, und in diese flachen Tischmulden bekam jeder seinen Teil. Heutzutage hat diese primitive Einrichtung schon meist den modernen Porzellantellern weichen müssen. Beim Beginn der Mahlzeit klopft der „Baumeister“, d. i. der Großknecht mit dem Messergriffe auf den Tisch; der Schweinehirt, als der jüngste, verrichtet das Tischgebet. Auch den Schluß der Mahlzeit giebt der Großknecht durch Aufklopfen an; niemand darf dann mehr zulangen.

Das Brunnenvasser ist neuerdings häufig durch eine Pumpe in die Küche geleitet. Jedoch findet man auch noch vielfach den offenen Brunnen („Pütt“) auf dem Hofe. Über einem senkrechten Ständer liegt wie ein Wagebalken beweglich ein Baum, an dessen dünnerem und längerem Ende an einer Stange der Eimer hängt, eine Einrichtung, wie wir sie auf den Bildern ungarischer Bußten zu sehen gewohnt sind.

Die dritte und letzte Abteilung des Bauernhauses umfaßt links die „beste Stube“, welche zum Fremdenempfang für Leute aus der Stadt benutzt wird. An den langen Winterabenden, wo es nicht viel Arbeit im Freien giebt, dient sie als Spinnstube für die Mädchen. Rechts liegt der Milch Keller, in der Regel nicht sehr tief, und über demselben die „Aufkammer“ (Upkammer). Auf letzterer stehen dann namentlich die „Koffer“ mit Leinen, Kleidungsstücken und sonstigen Wertgegenständen.

In der Regel führt von der Küche jederseits der Tenthür noch eine Thür in eine kleine Stube, welche dem Raume nach in der Reihe der Viehställe auf der

Tenne belegen sind. Über denselben liegen die Schlafstellen für die Mägde, von der Küche her vermittelt einer Leiter zu ersteigen.

So dient denn das westfälische Bauernhaus in kompendiösester Weise allen Wirtschaftsbedürfnissen. Aber auch zu außerordentlichen Festgelegenheiten, wie zum Hochzeitschmause und Tanzlustbarkeiten, bietet die Tenne hinreichenden Raum. Die Dorfmusikanten auf der Hille fiedeln ihre Weisen, die Menschen vergnügen sich, und das Vieh glockt verwundert drein in das tolle ungewohnte Treiben.

„Wer in seinem Empfinden — so schreibt Ferdinand Lindner — nicht tief von der Eigenart des westfälischen Bauernhauses berührt wird, der muß von allen Göttern verlassen sein. Wenn ich so des Abends am Herdfeuer saß, wenn der Rauch rötlich angeleuchtet in leichten Wolken zu den Balken hinaufklimmte und wie ein Schatten im Dunkel der Diele verschwand, in der man kaum etwas anderes, als die im Widerschein des Feuers glänzenden Augen der Kinder sah, wenn dann die Flamme heller aufzuckt und die altertümlichen Kopfzeichen aus den Rauchwolken gespenstig herauszuspringen schienen — in solchen Augenblicken hätte ich mich wahrlich nicht gewundert, wenn drüben aus der Thür ein alter sächsischer Krieger getreten wäre und Speer und Schild an den dunkelglänzenden Balken gehängt hätte. Niemand wird sich dem Zauber der Poesie zu entziehen vermögen, welcher ein solches westfälisches Haus und seine uralten historischen Formen umgiebt.

„Das westfälische Gebiet wird einst ein durchaus anderes Gesicht zeigen — die Heide wird Wälder und Felder tragen lernen; das dunkle Moor wird verschwinden und lachenden grünen Fluren Platz machen; das Plattdeutsch wird Jahr um Jahr mehr absterben, und so wird einst die Zeit kommen, wo das letzte Herdfeuer erlischt und das letzte Strohdach verschwindet!“

Ist es doch jetzt schon verboten, bei Neubauten die Dächer mit Stroh zu decken; die prosaischen Ziegelpfannen sind ja zweckmäßiger gegen Feuergefahr. Der holzgefräßige Herd ist schon vielfach verschwunden und durch eine eiserne Kochmaschine ersetzt. Das muntere Geklapper der Dreschflegel ist verbannt durch das heulende Schnurren der Dreschmaschine. Hinter der Aufkammer werden Zimmer gebaut, sogar ein Saal fehlt selten, wenn der Erbauer ihn auch kaum benutzt. Zwar steht in demselben ein in der Stadt ausrangierter Klavierkasten, ein Pianino, aber auf dem Boden liegen Äpfel, Birnen, Erbsen und Bohnen wie in einer Vorratskammer.

Doch kehren wir wieder zu der alten Wirklichkeit zurück, in der wir unsere ländlichen Hauseinrichtungen noch vielfach finden.

In ärmlichen, namentlich in Heide- und Moorgegenden sind die Häuser noch viel einfacher, als die vorhin geschilderten; sie bilden jedoch den Typus, aus dem sich das behäbige westfälische Gehöft im Laufe der Zeit entwickelt hat. Die überall gebräuchlichen Schäferkarren erinnern noch an die Wagenburgen der umherziehenden Urstämme unter Ariovist. Erdhöhlen finden sich als Wohnungen bei den Zigeunern in der Grafschaft Berleburg und vervollkommener im Tecklenburgischen. Dann werden Pfosten in die Erde gegraben und die Sparren mit Stroh bedeckt darauf gelegt. Küche und Tenne sind noch nicht von einander getrennte Räume. Über dem Herde findet sich noch kein Schornstein, der Rauch muß zur Thür hinaus. Die Schweine werden in der Küche gefüttert! Diese Einrichtung veranlaßte Schwarz zu der scherzhaften Äußerung: „Menschen, Vieh und Rauch gehen zu einem Loch hinaus.“

Von praktischer Seite aus betrachtet hat das oben beschriebene westfälische Bauernhaus manches für sich, namentlich für kleinere Wirtschaften, wo der Hausherr zugleich Großknecht und die Hausfrau zugleich das Vieh zu besorgen hat. Für eine rationell betriebene größere Wirtschaft unserer Tage bringt eine derartige Einrichtung viele Nachteile, welche die geringen Vorzüge bei weitem überwiegen.

Der Bauernhof vervollständigt in seiner Einrichtung das Bild eines kleinen Staates. Ein besonderes kleines Gebäude, das Backhaus, einfach auf „Backs“ verfürzt, fehlt nie und dient zum Brodbacken. Es besteht aus einem Backofen, der oben von einem Dache geschützt wird. Soll darin der westfälische schwarzbraune Pumpernickel gebacken werden, so beläßt man die angesäuerten riesigen, 40- bis 60pfündigen Roggenbrode, wozu nicht selten ein Scheffel Mehl verwendet wird, 24 Stunden in dem Ofen und verschmiert die Ofenthür luftdicht mit Lehm.

Auch der Speicher („Spieker“) bildet ein besonderes Gebäude; er enthält in der Regel zwei Stockwerke, deren Räume zur Aufspeicherung des ausgedroschenen Getreides benützt werden.

Kartoffeln, Rüben, Möhren u. dergl. werden in mit Stroh ausgelegten Erdgruben aufbewahrt und von oben mit Stroh und Erde gegen die Winterfalte geschützt.

Der sog. Schoppen, ein von oben gut, von den Seiten meist wenig geschütztes, vorn wenigstens stets offenes Gebäude dient als Schutz für die Ackergeräte, wie Wagen, Pflüge u. s. w. Die Eggen hängen in der Regel draußen an der Wand des Schoppens.

Aus den Ställen wird der Dung direkt auf den Misthaufen des Hofes geworfen. Dieser liegt entweder seitlich vor der „Niendüör“ oder an der Längsseite



des Hauses. Die Flüssigkeit rinnt mit Regen gemischt in den Teich „Spöldief“, eine Wasserlache, welche Enten, Gänse und Schweinen zum Tummelplatze dient.

Das Bienenhaus (Zunmschur) findet seinen Platz gewöhnlich in dem am Hause liegenden Garten, der ringsum von einer Weißbuchenhecke eingezäunt ist; auch wird aus diesem Gehölz an der äußersten Grenze eine Laube, „die Matzkaste“, gezogen. Nur wenige Blumen zieren den Garten, unter denen die dicht gefüllte Gartenrose, einige Nachtviolen und ein Buchsbaum selten fehlen. Der Obstbau ist noch stark vernachlässigt und die Bäume wachsen ohne besondere Pflege auf.

In der Regel stehen auf dem Bauernhose uralte ehrwürdige Eichen; in der Nähe des Dunghaufens erhebt sich ein mächtiger Birnbaum; auch hohe Pappeln, in deren Wipfel die Elster so gern ihr weithin sichtbares Nest anlegt, könnten den Reiz dieses ländlichen Stimmungsbildes nur erhöhen, wenn uns nur nicht der unsägliche Schmutz und die grenzenlose Unordnung auf dem Hofe immer und immer wieder in die prosaische Wirklichkeit zurückversetzte.

Im Sauerlande leben die Bewohner in Städten und Dörfern und nicht, wie im nördlichen Westfalen, auf einzelnen Höfen angesiedelt. Daher kennt man hier auch nicht die mißtrauische Zurückhaltung gegen alles Fremde, die dem Bewohner der Ebene eigen ist.

Um das Gehöft ringsum liegen die Felder, die Kämpfe mit den unvermeidlichen Wallhecken, und die einzelnen Waldparzellen, „Busch“ genannt, die dem ewig flammenden Herde die Nahrung zeitigen. Die Wege dorthin sind nicht breiter als durchaus nötig und werden nur im äußersten Notfall ausgebeffert, gewöhnlich mit Reisig und Knüppeln querüber belegt, und heißen dann Knüppeldämme. Manchmal führt der Weg quer durch breite Wasserrinnen und flache Bäche, ja die Wasserstraßen, die Betten seichter Gewässer, werden mit Vorliebe als natürliche Straßen benutzt und erhalten: ein billiges Geschenk der Natur, das der sparsame Bewohner mit Dank empfängt und verwertet.

Die Felder unterscheiden sich durch die Art ihrer Bebauung schon auf den ersten Blick von denen des Rheinlandes z. B., denn letztere ziehen sich breit, flach und gleichmäßig hin, während der Bebauer der roten Erde seine langgestreckten Äcker wellenförmig zusammenpflügt. Schon Plinius erzählt, daß die Sueben, als sie sich zum Ackerbau bequemt, durch Anhäufung der nicht allzu fruchtbaren Bodenschichten von den Seiten nach der Mitte hin diese wellenförmig erhöht und dadurch fruchtbarer gemacht hätten. So pflügt auch der westfälische Ackermann noch vielfach, und in die zwischenliegenden Grenzfurchen und deren nächste Umgebung, die vor

Einführung von Drainage meist im Wasser lagen oder doch aus Schlamm bestanden, wurde eine Grasart gesät, die auch auf diesem ausgemergelten und wasserreichen Boden noch gedeiht und dürftigen Ertrag giebt. Es ist dies die Roggentrespe, *Bromus secalinus* L.

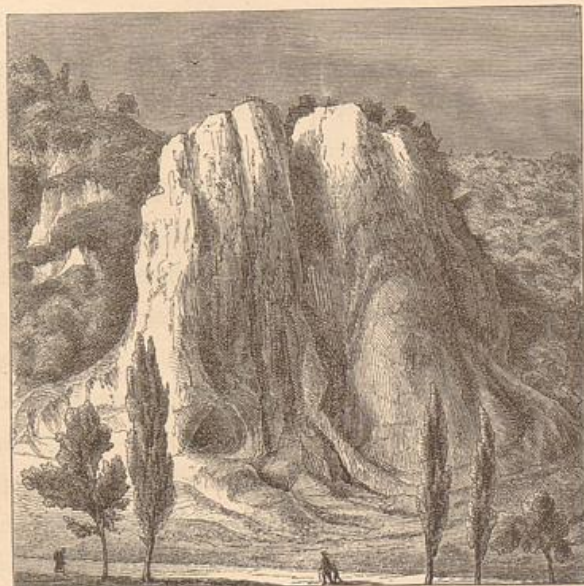
Wie lange aber noch werden sich solche interessante, charakteristische Eigentümlichkeiten erhalten? Unsere ganze Provinz mit ihren Bewohnern und deren Heimstätten, mit Sprache und Sage, mit ihren Herden und Haustieren, ihren Kämpfen und Heiden wird aufgehen in dem Allgemeinbilde, zu dem die alles umfassende Kultur, der immer lebhafter werdende Weltverkehr die lokalen Unterschiede von Land und Leuten des engeren und weiteren Vaterlandes verschmelzen will. Um so mehr aber müssen wir bedacht sein, das, was noch in Menschen- und Tierwelt, bei Land und Leuten eigentümlich und als solches erhaltenswert erscheint, in Wort und Bild für uns und spätere Nachkommen zu erhalten, und dazu werden alle, die den Namen Westfalen mit Verständnis tragen, ihre Hand uns bieten.

**Die Höhlen Westfalens** verdienen ihrer Zahl, Größe und Schönheit wegen besonders beschrieben zu werden, wie denn überhaupt die gebirgige Gegend unserer Provinz reich ist an schönen und anmutigen, an großartigen und wildpittoresken Formen, die mit ihren landschaftlichen und malerischen Reizen an Schottlands Berge erinnern. Namentlich die Gebirge der Ruhr und Lenne, schon weit vor der Erhebung des Teutoburgerwaldes der Tummelplatz urweltlicher spülender und nagender Fluten, zeichnen sich durch scharfgezackte, schroffgespaltene, reichzerklüftete Felsgebilde aus. Charakteristisch in dieser Beziehung und überraschend reich an Höhlen und Grotten, an Gängen und Klüften ist ein Gebirgszug, das Rheinisch-Westfälische Kalkgebirge. Diese mächtigen Kalklager, welche der oberen Abteilung des mittleren Devonischen Schichtensystems angehören, treten von Erkrath bei Düsseldorf her zwischen Elberfeld und Schwelm in unsere Provinz ein, durchschneiden dieselbe in einem ost-nord-östlich streichenden Höhenzuge über Hohenlimburg, Iserlohn und Sundwisch bis jenseits Brilon zur Waldeck'schen Grenze hin; treten ferner in einem zusammenhängenden Seitenzweige zwischen Altena und Balve, und endlich in einzelnen inselartigen Partien und zum Teil im Lenne-schiefer eingeschlossen bei Meinerzhagen, Gilpe, Attendorn, Elspe und anderwärts auf.

Diese Kalksteinlager, einstmals auf dem Boden eines Urmeeres niedergeschlagen, durch gewaltige Veränderungen und Erschütterungen in der Erdrinde gehoben und zerworfen, bestehen bis zu 95% aus kohlen-saurer Kalkerde, welche in kohlen-säure-

haltigem Wasser löslich ist, und boten so den atmosphärischen Niederschlägen viele Jahrtausende hindurch ein dankbares Feld der bauenden und zerstörenden Thätigkeit. Die nimmer rastenden Wasser des Himmels zwängten sich durch alle Sprünge und Risse, machten die Spalten zu offenen Gängen, höhlt die Klüfte des Gesteins zu gewaltigen Bogen aus und führten Stunde um Stunde, Jahr um Jahr, Jahrhundert und Jahrtausende hindurch die aufgelösten Massen des Kalkes mit sich fort, um sie teils in die Thäler und Ebenen zu entführen, teils in anderen Höhlen und Grotten als wunderherrliche Tropfsteingebilde wieder niederzuschlagen.

Viele solcher Höhlen mit noch ungeahnten Schätzen und Herrlichkeiten sind bis heute noch nicht dem Licht und dem Leben erschlossen worden; seit unwordentlichen



Mönch und Nonne bei Letmathe (Fig. 2).

Zeiten lebt und regt sich in ihren finsternen Grüften nichts als die Wassertropfen, die in immer gleichem Falle wie Pulschläge der Ewigkeit die Luft durchzittern und unmerklich langsam, aber stetig an den lichtweißen Gebilden wirken, an denen kommende Geschlechter sich ergötzen werden, wie unsere Zeit an den Wundern der kaum erschlossenen Dechenhöhle.

In anderen dieser Höhlen sind in wechselnden Zeiträumen wilde, schutterfüllte Fluten hineingestürzt, haben

die tausendjährige Arbeit jäh gestört und zerrissen und dafür die gewaltigen Räume oft bis zur Decke hin mit ihren Schuttmassen erfüllt. Dazwischen die Schädel, Zähne und Knochen urweltlicher Tiere wirr durcheinander geworfen, wie die tobenden Fluten sie auf den Tummelplätzen des Lebens und den großen Grabstätten der Oberfläche zu sammeln und zu mengen pflegen; teils so verwittert, daß der von ihren Resten durchtränkte fette Lehmboden nur noch durch den Geruch und die enorme Dungkraft seinen Inhalt verrät, teils in den kleinsten Teilen wohl erhalten und an der Luft noch zu fast klingenden Massen erhärtend.

Wieder andere dieser Höhlen sind in frühesten Zeiten schon entweder selbst von Menschen bewohnt oder durch sie mit phantastischen Wesen bevölkert, als Orte der Weihe benutzt und verehrt, oder als Wohnsitz gefährlicher Unholde gefürchtet und gemieden worden.

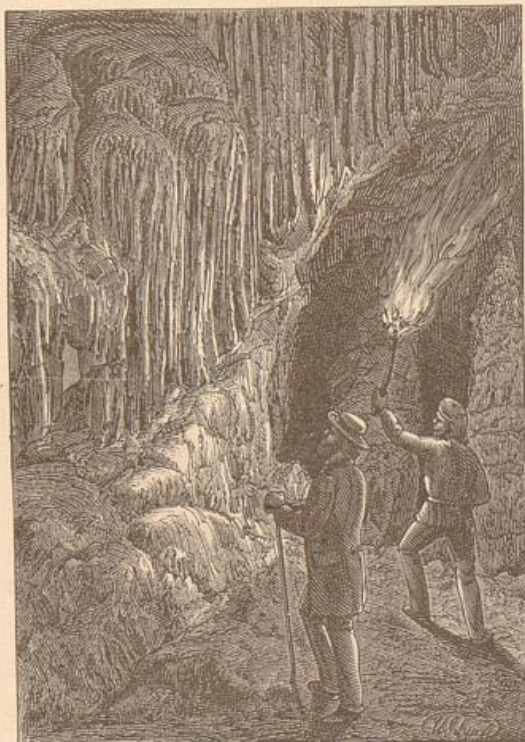
Gehen wir diese Höhlen in ihrer geographischen Reihenfolge bzw. dem oben bezeichneten Höhenzuge folgend, durch, so finden wir zunächst bei Börde eine „die Klutert“ genannte Höhle, die sich mit einem Gewirre von Gängen wohl stundenweit in das Gebirge erstreckt; zwischen Haspe, Hagen und Gilpe neben einer Menge sogenannter Schloten, vielen offenen Klüften und kleinen Höhlen die größere Höhle bei Hilgenbecke, aus festem Kalkstein ohne Lehm bestehend, also auch ohne Knochenreste, etwa 130 m lang; und eine über 16 m lange und 1 m weite, fernerhin schmaler sich fortsetzende gedeckte Kluft in einem Steinbruch bei Gilpe, welche wohl mit Lehm und Kalksteinbrocken gefüllt ist, aber noch keine Knochen geliefert hat.

Die in einem Seitenthälchen der Empe liegende Höhle von Haspe, eine Kluft-erweiterung von etwa 7 m Länge, Breite und Höhe, ist auf fossile Einschlüsse noch nicht untersucht. Die Degensteiner oder Limburger Höhle im Degensteiner Berg, welche bei den Untersuchungen durch Dr. Zuhlrott im Jahre 1869 Zähne und Knochen von Nashorn, Hirsch, Pferd u. s. w. lieferte, ist seitdem in Steinbrüchen verschwunden.

In den Thälern der Lenne und des Grünebachs bei Letmathe und der Grüne waren früher, ehe Steinbruchbetrieb und Eisenbahnbau die ganze Physiognomie der schönen Gegend verändert hat, zahlreiche Höhlen vorhanden, deren portalähnliche Mündungen neben und übereinander an den Thalwänden sich öffneten, und in deren Schuttmassen reiche Schätze an fossilen Tierresten gefunden worden sind. — In dem den Weg von Letmathe nach der Grüne zierenden mächtigen Felsenpaare, Mönch und Nonne (Fig. 2) genannt, und zwar in dem ersten der beiden Kolosse, klappt in 13 m Höhe der Eingang zu der über 35 m tiefen, hochgewölbten Grürmannshöhle, die einst bis zur Decke mit lehmigen Schuttmassen, äußerst reich an fossilen Tierresten, erfüllt gewesen, jetzt aber vollständig geräumt ist. Infolge einer Vereinbarung zwischen dem Besitzer und der Regierung in Arnberg ist ihre und der beiden prächtigen Felsen Erhaltung einstweilen gesichert.

In dem anschließenden Seitenthälchen nach dem Dorfe Östlich zu liegt die Martinshöhle, aus zwei bedeutenden kellerartigen Gewölben bestehend, und reich an Schutt mit Scherben, Holz- und Knochenstücken, die auf ein Bewohntsein von Menschen in neuerer Zeit schließen lassen, und in tieferen Schichten mit fossilen Knocheneinschlüssen vielerlei Art. In derselben Gegend sind nach von Dechen noch

Höhlen vorhanden im Mühlenthale, am Supp an der rechten Seite der Schledde, am rechten Abhang der Dröscheder Schlucht, an der Straße nach Iserlohn bei Röttger in der Obergrüne, zwischen dieser und der Dechenhöhle unter der Eisenbahn her, und endlich in dem Felsen, worauf das eiserne Kreuz steht, nördlich des von Iserlohn nach der Grüne führenden Fußweges.



Dechenhöhle („Kaiserhalle“) (Fig. 3).

sie nie eine thätige Rolle gespielt. Die reichen Funde an fossilen Knochen, welche der hin und wieder abgelagerte Lehm enthält, sind mit diesem eingeschwenmt und erscheinen zum Teil stark abgerieben wie Flußgeschiebe, das lange in bewegtem Wasser umher getrieben worden ist.

Die Sundwicher Höhlen, östlich von Iserlohn in einer Reihe nebeneinander gelegen, sind insofern von besonderem Interesse, als sie am frühesten die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen und sich von Anfang an als sehr ergiebig an Knochenfunden gezeigt haben. Es sind ihrer vier: die alte oder große Höhle, deren Einschlüsse wahrscheinlich durch die Sinterumhüllung so wohl erhalten geblieben, daß die Knochen noch mit dem tierischen Keim versehen sind; die Prinzenhöhle,

Die schönste und bekannteste der westfälischen Tropfsteinhöhlen, die Dechenhöhle an der Bahn von Letmathe nach Iserlohn, 1868 durch Zufall beim Bau des Bahnkörpers entdeckt, verdankt die rasch erlangte Berühmtheit den herrlichen, wunderbar reichen Tropfsteingebilden, welche ganze Reihen von Grotten und Hallen, Säulen und Pfeilern bilden (Fig. 3 und 4). Diese stummen Zeugen einer aus Urzeiten herrührenden, für eine unendliche Zukunft noch thätigen Wirksamkeit des dunklen Erdinnern überwältigen den Beschauer; aber dem frischen, fröhlichen Treiben der Natur ist diese Wunderhöhle nie erschlossen gewesen, und in dem ewigen Kreislauf des Lebens hat

klein, aber mit schönen Tropfsteingebilden ausgeschmückt; die Heinrichshöhle, in deren vorderem Hauptgange die erdige Schuttmasse durch horizontale Sinterlagen in zwei bzw. drei verschiedene Schichten gesondert ist, und die sich im Hintergrund in einen tief bis zur Thalsohle reichenden Schacht niedersenkt; und der hohle Stein (Mönkeshol oder Zwerg-Voch), eine weite Halle mit gewölbter Decke und zwei portalähnlichen Eingängen. Hieran schließt sich das sogenannte Felsenmeer, eine große Bodensenkung mit kolossalen Felsblöcken wirt überfät, das in zwei verschiedene Teile zu trennen ist: das östliche, alte Felsenmeer ist durch eingestürzte Höhlen gebildet worden, während der andere Teil seine Entstehung einem uralten Bergbau auf den die Kalksteinmassen durchsetzenden Roteisenstein verdankt.

Wir kommen nunmehr in das Hönnetal und zu dem höhlenreichen Terrain des Klusensteins, wo sieben größere und kleinere Höhlen ihre Mündungen dem Flußthale zuwenden, und wo die Hönne in der trockenen Jahreszeit in den Boden sinkt, um eine Strecke weit unterirdisch zu fließen. Die Höhlen sind teilweise noch nicht untersucht, aus anderen sind reiche Funde an fossilen Knochen, namentlich Zähne vom Höhlenbär und Backenzähne vom Mammut, dann auch Waffen und Geräte aus Feuerstein und Kieselschiefer gefunden, leider aber nach allen Richtungen hin zerstreut worden.

Zu den interessantesten, weil am besten durchforschten, gehört die Höhle bei Balve (vgl. Fig. 5), etwa 12 m über der Thalsohle, in der abschüssigen Wand eines gewaltigen Kalkfelsens. Der Eingang ist, bei 7 m Höhe und 20 m Breite an der Basis, flach gewölbt, und enthält einen domartigen, in sich abgeschlossenen Hohlraum, wie Deutschland keinen zweiten in solcher Größe besitzt, und der vielleicht ungemessene Zeiten hindurch Menschen und Tieren zum Leben und zum Sterben, als Wohnung



Deckenhöhle („Nirengrotte“) (Fig. 4).

und als Grabstätte gedient hat. Wenn auch von Menschen keine Schädel oder Knochen gefunden worden sind, so doch Beweisstücke seiner Anwesenheit und Thätigkeit zu einer Zeit, als Bären und Hyänen längst ausgestorbener Arten dort hausten, der Riesenhirsch dem Feuersteinpfeile des streifenden Jägers zum Opfer fiel; als das Urpferd seine Kraft noch nicht dem Dienste der Menschheit lieb, und Mammut und Nashorn, Tiere, die wir uns nur mit den unererschöpflichen Nahrungsquellen tropischer Gegenden in Verbindung zu denken gewöhnt sind, und die hier mit den typischen Gestalten des eisigen Nordens, den Renntieren, friedlich neben und untereinander begraben liegen — kaum vielleicht dort verschwunden waren. Stücke Holzfohlen, zuweilen in Tropfstein eingeschlossen, Reste von Thongefäßen, bearbeitete Feuersteine und Geweihe, Stücke zum Beschuern von Netz- und Flechtwerk und dergleichen; auch Münzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert haben die jetzt aufgehobenen Bodenschichten bis auf unsere Tage geborgen und wohl erhalten.

In der Nähe der Balver Höhle finden sich noch die Höhle bei Frühlingshausen am rechten Abhange eines Seitenthales der Hönne, die ganz mit Lehm gefüllt ist und schon viele Reste vom Hirsch geliefert hat; die Höhle von Steinacker, welche noch wenig bekannt und schwer zugänglich sein soll; die Belmeder Höhle am Buchberg, südlich von Belmede. Ferner ist südwestlich von Balve zwischen Allendorf und Amede, nordwestlich von Illingheim, und zwar nicht im Kalkstein, sondern in dem Plattenkalk des Culms, der unteren Abteilung des Kohlengebirges, eine Höhle entdeckt und 1852 untersucht worden, wobei sich in den geringen Lehmlagerungen Knochenreste und Zähne vom Höhlenbären fanden.

Die östlichste Höhle in dem oben bezeichneten Höhenzuge, die Kösenbecker Höhle oder „hohle Stein“ genannt, liegt 10 Minuten westlich von Kösenbeck im Kreise Brilon. Nach den diese, sowie die meisten vorgenannten Höhlen umfassenden Berichten des Berghauptmann Nöggerath ist diese Höhle, deren Inneres ein wahres Labyrinth von verschiedenen, nach mannigfachen Richtungen sich verzweigenden, bald weiter, bald enger auf- und abwärts steigenden Gängen zu nennen ist, und die ebenfalls viele fossile Tierreste enthält, auch unverkennbar von Menschen bewohnt gewesen. Dies ergibt sich aus vorgefundenen Holzfohlen, Fragmenten von Menschenschädeln, Scherben von grobem Töpfergeschirre, aus römischen, keltischen und germanischen Schmucksachen von Bronze, gebacknem Thon und Bernstein, endlich aus einer Silbermünze von 1594, das alles dort gefunden worden ist.

An Höhlen, welche in einzeln auftretenden Kalksteinfelsen sich vorfinden, sind hier noch zu nennen: die Höhle von Halloh oder Hülloch beim Neuenhose, zwischen

Meinerzhagen und Kierspe; bei Genkel, südwestlich von Meinerzhagen; der Hohlstein bei Warstein, südwestlich von Kallenhardt, an der rechten Seite der Lürmick; und kleine Höhlen und mehrfache Schloten in der Umgegend von Warstein; die Höhle von Deitmecke auf der rechten Seite der Fretter, welche nach W. Hüttenhain im Anfange dieses Jahrhunderts von Menschen bewohnt gewesen ist; die Höhlen an der Pfefferburg bei Grevenbrück; unterhalb Ahausen an der Bigge; oberhalb Ahausen an der Straße von Attendorn nach Zimentrop; mehrere tiefe Spalten bei Heggen an der Bigge, die Lehm mit Knochen und Zähnen enthalten.

Hier wie vielfach anderwärts sind noch zahlreiche, lohnende Untersuchungen im Interesse der Wissenschaft zu machen. Der Fund eines Knochens vom Nilpferde oder gar eines fossilen Menschenkopfs, wie solche in unseren Höhlen bereits vorgekommen, aber ohne die nötige Beachtung wieder verschwunden sind, könnte Einblicke in ungeahnte Regionen der Urgeschichte und der Entwicklung der Tier- und Menschenwelt eröffnen, oder doch Lücken verschwinden lassen, welche die Wissenschaft bisher



Salver Höhle (Fig. 5).

vergebens auszufüllen sich bemüht hat. Doch müßten die Ausgrabungen von verständiger Hand geleitet und die Fundstücke bei einer Centralstelle, am besten wohl in der Provinzial-Hauptstadt bei der Königlichen Akademie oder dem Verein für Wissenschaft und Kunst gesammelt, bestimmt und geordnet werden, wozu das vorliegende Werk der zoologischen Sektion vielleicht den wirksamsten Anstoß geben mag.

Schließlich sei hier bemerkt, daß man bereits angefangen hat, den Lehminhalt von Höhlen und Spalten als außerordentlich reichen Düngstoff auf die Felder zu führen und zur Bereicherung des Ackerbodens zu verwerten.